

Nekr  
E  
70

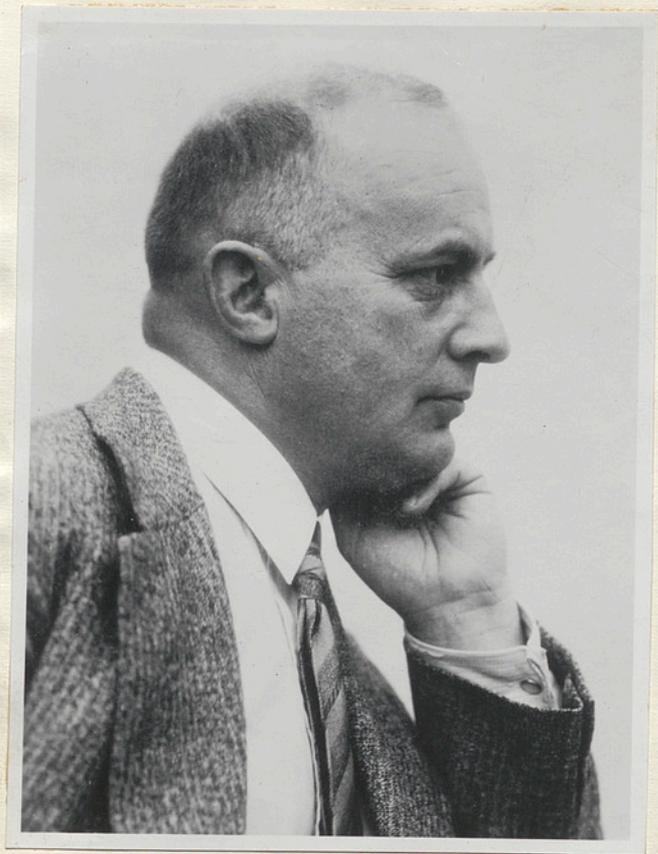
KONRAD ESCHER

1882 — 1944









Nekr E 70

**Professor Dr. Konrad Escher**

Geboren am 21. Oktober 1882

Gestorben am 18. September 1944

05 3 1007



g. 1520  
M v K

## Abdankungsrede

von Herrn Pfarrer Karl Zimmermann

gehalten an der Trauerfeier am 21. September 1944

im Krematorium in Zürich

Im 101. Psalm, Vers 6, steht das Wort: „Meine Augen sehen auf die Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen.“ Dieses Wort wollen wir auf unseren lieben Konrad Escher anwenden, da T r e u e wohl etwas vom Wesentlichsten seiner ganzen komplexen Persönlichkeit war, ein bezeichnender Zug seines Wesens, den viele Menschen erfahren durften.

Treu war Konrad Escher seiner Arbeit gegenüber; treu hat er gewirkt mit den reichen Gaben, die ihm geschenkt waren; Treue hat er vor allem den Menschen erwiesen, die ihm in irgend einer Weise nahe standen; in diesem Sinn hat er wirklich zu den „Treuen im Lande“ gehört.

Für diese seine Treue möchten wir ihm in dieser Stunde des Abschiedes herzlich danken. Zugleich dürfen wir in diesem Wort eine göttliche Verheißung erblicken, wenn wir es wagen wollen, seinen Sinn über den Wortlaut hinaus zu erweitern: Wir dürfen daran glauben, daß Konrad Escher gleich den andern Treuen im Lande „bei Gott wohnen“ darf; wir dürfen davon überzeugt sein, daß Gott auch ihn kennt und liebt und ihm seine Erdschuld vergeben und das Wort zur Auferstehung ins ewige Leben zurufen kann. Dankbarkeit für die Treue des lieben Verstorbenen und Gewißheit der ewigen

Gottesgnade, in die wir ihn empfehlen dürfen: Diese beiden Kräfte mögen uns helfen!

Nun wollen wir zurückblicken auf den Lebensweg, den Konrad Escher geführt worden ist, wie er von seinen Angehörigen und Freunden geschildert wurde:

Konrad Escher ist am 21. Oktober 1882 als Sohn des Bankiers Hans Conrad und seiner Gattin Marie Escher-Ott geboren. Schon in seine ersten Lebensstage hinein fiel ein schweres Schicksal, an dessen Folgen vielleicht der liebe Verstorbene sein ganzes Leben lang zu tragen hatte: Seine Mutter starb an seiner Geburt. Er war ihr einziges Kind. Frau Kündig-Ott, die Schwester seiner Mutter, nahm sich seiner in seinen Knabenjahren mit herzlicher Liebe an. Als Konrad 11 Jahre zählte, erhielt er in der Persönlichkeit von Frau Anna-Maria Escher-Hirzel eine zweite Mutter. Bald faßte er Vertrauen zu ihr, und auch zu den vier Schwestern, die er im Lauf der Jahre erhielt, trat er in ein Verhältnis, das freundlich blieb bis an seinen Tod. Seinen Vater verlor er im Jahr 1916.

Konrad Escher besuchte die Freie Schule, bestand die Matura im Jahre 1901 am kantonalen Gymnasium. Schon früh meldete sich seine entschiedene Begabung für die bildende Kunst, vor allem in seiner Neigung zum Zeichnen. So konnte er dem Wunsch seines Vaters, ihn als Kaufmann zu sehen, nicht entsprechen, sondern wandte sich dem Studium der Kunstgeschichte zu. Er bezog die Universitäten Zürich, Straßburg und Berlin und bildete sich unter dem Einfluß hervorragender Lehrer aus. In den Jahren 1901—1902 und 1905—1906 war er Mitglied der Carolingia Turicensis und trat später, während seines Basler Aufenthaltes, in enge Beziehung zum Schwizerhüsli Basel, das ihm im Jahre 1908 das Band verlieh, wie später, 1917, die Valdesia Lausanne. Konrad Escher hat in Zürich und Basel in den beiden Verbindungen Freunde fürs Leben gefunden, denen er Treue erwies, von denen er aber auch Treue empfing. Lieber Freund, die Bänder unserer drei Vereinigungen begleiten Deinen Leib auf seiner letzten Fahrt und sollen ein Zeichen der tiefen Dankbarkeit sein, das wir Dir bewahren werden.

Nach dem Abschluß der Universitätsjahre war es Konrad Escher vergönnt, ausgedehnte Studienreisen zu unternehmen. Italien, Frankreich, Spanien, England, Deutschland, Oesterreich, den Norden, den ganzen Kontinent hat er kennen gelernt, und er hat sich auf seine Reisen nicht nur fachlich, sondern auch durch intensive Sprachstudien vorbereitet. Es war ihm ein Anliegen, die Fachliteratur nach Originalquellen zu lesen, und dazu wurde er durch eine außergewöhnliche Veranlagung befähigt.

Im Jahre 1908 habilitierte sich Konrad Escher als Privatdozent in Basel. Er wirkte dort 9 Jahre. Er verließ die Stadt am Rhein mit bitteren Gefühlen, in der Ueberzeugung, daß ihm fachlich und persönlich Unrecht geschehen sei, und bezog 1918 die Zürcher Universität. Hier wirkte er bis an seinen Tod, 1918—1922 als Privatdozent, 1922 bis 1928 als Titularprofessor, und von 1928 an als Extraordinarius.

Ueber seine Tätigkeit als Gelehrter und Lehrer wird hernach von berufener Seite aus eingehend gesprochen werden.

Konrad Escher beschränkte seine Tätigkeit aber nicht nur auf die Hochschule. Kurz nach seinem 50. Geburtstag übernahm er das Präsidium der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und widmete sich vor allem der Herausgabe der „Kunstdenkmäler der Schweiz“, für die er Großes geleistet hat. Er arbeitete auch mit Hingabe an der Volkshochschule des Kantons Zürich mit, als jahrelanger Präsident, Dozent und Exkursionsleiter.

So gingen die Jahre an Konrad Escher vorüber in unermüdlicher Arbeit, die er in größter Gewissenhaftigkeit sich selber abrang.

Seinen 60. Geburtstag beging er noch in voller Rüstigkeit; allein 10 Tage hernach wurde er ganz plötzlich von einem ersten Schlaganfall heimgesucht. Konrad Escher litt schwer unter der Beschränkung, die ihm sein Gesundheitszustand von da an auferlegte. Ein Versuch, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen, erwies sich als unmöglich. Die Anfälle wiederholten sich. Konrad Escher arbeitete noch, was in seinen schwindenden Kräften lag, und im vergangenen Frühling mußte er den bitteren Entschluß fassen, den Rücktritt von seinem Lehramt auf diesen Herbst zu erklären. Er hoffte jedoch auf

Genesung trotz allen Rückschlägen, die sein Gesundheitszustand erlitt; noch letzten Samstag sprach er sich dahin aus. Die Nacht vom Sonntag auf den Montag gestaltete sich noch qualvoll für den Leidenden; als am Montag, morgens 4 Uhr, der Tod an das Lager von Konrad Escher trat, da nahte er sich ihm als Erlöser.

Diejenigen von uns, die Konrad Escher in irgend einer Weise nahe standen, wissen, daß er ein scheuer, verschlossener Mensch war, auch er „nicht ein ausgeklügelt Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch“. Er eröffnete sich nicht leicht und zog vor die innersten Bezirke seines Lebens einen Schleier, durch den wohl wenige geblickt haben. So betonte er auch in allen Dingen mit Vorliebe das rein Tatsächliche und verschwieg das Gefühlsmäßige, das doch so lebendig in ihm war. Er liebte die Satyre, um die weiche Sensibilität seiner Natur zu verbergen. In seinem tiefsten Innern war wohl Konrad Escher eine tragische, zerrissene Gestalt und ein einsamer Mensch, für den die Arbeit eine Wohltat bedeutete. Wem er aber sein Herz erschloß, dem blieb er treu und half er, so viel in seiner Kraft lag.

Wir danken dem lieben Heimgegangenen für das reiche Werk, das seine Erdentage überdauern wird, für alle Freundschaft, die er uns erwiesen hat. Ihn selber vertrauen wir der Treue dessen an, der auf die Treuen im Lande sieht und ihnen versprochen hat, daß sie bei ihm wohnen sollen.

Amen.

## Ansprache

von Herrn Professor Dr. Gotthard Jedlicka

Hochverehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Universität Zürich und der Philosophischen Fakultät I entbiete ich der Trauerfamilie das herzlichste Beileid.

Obwohl wir seit einiger Zeit wußten, daß Professor Konrad Escher ernstlich erkrankt war, und obwohl uns auch sein Entschluß zum Rücktritt von seinem Lehramt, den er sich mühsam abgerungen hatte (weil er mit ganzem Herzen und mit allen seinen Kräften an dieser Tätigkeit hing), wiederum nachdrücklich daran erinnerte, so schoben wir den Gedanken doch zur Seite, weil wir ihn nicht wahr haben wollten: weil wir uns nicht vorstellen konnten, daß dieser unermüdete Lehrer und Forscher mit seiner Arbeit aussetzen würde, weil wir wußten, daß der zweite Band der Kunstdenkmäler der Stadt Zürich so weit gediehen war, daß wir damit rechnen durften, ihn bald vollendet zu sehen — und weil wir hofften, er würde nun erst die Muße haben, die reiche Ernte seines Lebens, das mit einer seltenen Ausschließlichkeit der Wissenschaft gewidmet war, einzubringen. Und Konrad Escher hoffte es selber und sprach es auch im Dankesbrief an den Rektor der Universität Zürich bei Anlaß seiner Ernennung zum Honorarprofessor durch den Regierungsrat des Kantons Zürich aus: „Ich war freudig überrascht, daß mich der Regierungsrat zum Honorarprofessor ernannte, so daß der Kontakt mit der Universität erhalten bleibt. Nun sind die Voraussetzungen gegeben, daß die

„Kunstdenkmäler der Stadt Zürich“ wohl gelingen, vorausgesetzt, daß mir die Gesundheit erhalten bleibt.“ Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, und nun stehen wir schmerzlich bewegt an seiner Bahre.

Als ich Konrad Escher zum letztenmal in seiner Wohnung an der Rosenbühlstraße besuchte, da hatte er auf seinem mit Büchern und Schriftstücken überladenen Schreibtisch das „Lob der Torheit“ des Erasmus von Rotterdam in der Uebersetzung von Alfred Hartmann, die vor kurzem (in einer zweiten Auflage) erschienen war, vor sich liegen. Er hatte an diesem Nachmittag, zu seiner Erholung, lange darin gelesen. Ich wußte, wie sehr ihn sein Rücktritt beschäftigte, und fühlte, daß er das herrliche Büchlein einwenig zu seinem Trost las. Wir sprachen nur kurz darüber. Als ich später dann selber auf die Seiten traf, die damals aufgeschlagen vor ihm gelegen hatten, und die ich an der Illustration wiedererkannte, wurde ich nachdenklich. Es waren die Seiten, mit denen das Kapitel von den Redelehrern beginnt; und da heißt ein Abschnitt: „Vom gleichen Teige sind die Leute, die mit Bücherschreiben die Unsterblichkeit einfangen wollen. Sie alle schulden mir viel, am meisten die, welche hellen Blödsinn auf ihre Blätter schmieren. Wer nämlich fein und gediegen schreibt, nach dem Geschmack der wenigen Kenner, und keinen Kritiker zu scheuen hat, scheint mir mehr bedauerenswert als glücklich, denn so einer quält sich ohne Ende mit Einfügen, Abändern, Ausstreichen, Neuschreiben, Umschreiben, Weglegen, Vorlesen; neun Jahre lang läßt er das Ding still reifen, nie tut er sich genug, und dies alles um ein Nichts, um ein bißchen Lob, das ein winziges Grüppchen spendet. Dafür opfert er seine Nächte, seinen Schlaf — das Schönste auf der Welt —, und plagt sich und schantzt ohne Ruhe und Rast; den Ruin der Gesundheit nimmt er in den Kauf, einen Buckel, einen Augenkatarrh, ja Blindheit, dazu Armut, Verfeindung, Verzicht auf alle Freuden, vorzeitiges Alter, frühen Tod und was es dieser Art noch gibt. Und mit solchem Elend zahlt unser Weiser gern, wenn dann ein paar Halbblinde ihn loben.“

Konrad Escher wußte schon früh, was er werden wollte. Im Alter von 19 Jahren, im Herbst des Jahres 1901, immatrikulierte er sich an der Universität Zürich und begann sogleich mit dem Studium der

Kunstgeschichte und Archäologie. Seine Lehrer waren Rahn, Blümner und Zemp. Schon als junger Mensch bestrebte er sich, seinen geistigen Gesichtskreis zu erweitern, und er besuchte ausgiebig und eifrig Vorlesungen über Geschichte und Philosophie, wie es auch von vorneherein bei ihm feststand, daß er sein Studium nicht nur auf breiter Basis beginnen, sondern in derselben Weise fortsetzen würde. Von 1902 bis 1904 studierte er bei Dehio, Michaelis und Ficker in Straßburg, von 1904 bis 1905 bei Wölfflin, Karl Frey, A. Haseloff und Werner Weisbach in Berlin und kehrte hierauf nach Zürich zurück, um sein Studium an unserer Universität abzuschließen. 1905 bestand der Dreiundzwanzigjährige mit einer Dissertation über die „Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom 9. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts“ sein Dokorexamen: Summa cum laude. Aber damit war seine kunsthistorische Ausbildung, die der die besten Lehrer mitgewirkt hatten, die ein junger Mensch damals in der Schweiz und in Deutschland wählen konnte, noch nicht abgeschlossen. Der junge Gelehrte fühlte das Bedürfnis, die theoretische durch eine praktische Ausbildung zu ergänzen. So wurde er nach einem längeren Aufenthalt in Italien für ein halbes Jahr Assistent an der Oeffentlichen Kunstsammlung in Basel. Und nun ging er daran, den Plan auszuführen, der ihm bei alledem von vorneherein vorgeschwebt hatte: Nach einem weiteren Aufenthalt in Italien habilitierte er sich im Sommer 1909 mit einer Schrift „Barock und Klassizismus“ für das Gebiet der mittelalterlichen und neueren Kunstgeschichte an der Universität Basel.

Er nahm den selbstgewählten Pflichtenkreis so ernst, wie er sein ganzes Leben hindurch alles genommen hat, was er aus eigenem Entschluß aufgriff oder wozu er sich, auf die dringende Bitte anderer, einmal entschlossen hatte. In den Jahren 1909 bis 1916 führten ihn große Reisen nach Italien, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien, Holland, England. Er suchte in diesen Ländern nicht nur Architekturen, Museen, Bibliotheken, Kupferstichkabinette, Plastiken, Bilder, Stiche, Miniaturen auf, die mit seinen besonderen Forschungen in Zusammenhang standen, sondern benützte seine Reisen immer auch dazu, seine allgemeine Anschauung der künstlerischen, kulturel-

len, geistigen Zusammenhänge zu erweitern und zu vertiefen. Die wenigen Freundschaften seines Lebens sind in diesen Jahren des Wissenshungers, des Reiseeifers, der Schaufreudigkeit entstanden. Auf die Dauer fühlte er sich in Basel aber doch nicht zuhause. Auf das Wintersemester 1918/1919 habilitierte er sich von der Universität Basel nach der Universität Zürich um. Seine Antrittsrede als Privatdozent an der Universität Zürich, die wegen der im Jahre 1918 herrschenden furchtbaren Grippe auf den Beginn des Sommersemesters 1919 verlegt werden mußte, galt dem Thema „Das Nationale in der abendländischen Stilentwicklung“. Er schuf sich unter den Studenten nun rasch seinen Kreis. Für das Wintersemester 1922/1923 wurde er von der Erziehungsdirektion, auf den Antrag der Philosophischen Fakultät I, mit einem vierstündigen Lehrauftrag für deutsche Spätgotik mit Uebungen betraut und zum Titularprofessor ernannt. Seine Ernennung zum außerordentlichen Professor für mittlere und neuere Kunstgeschichte an der Universität Zürich erfolgte im Jahre 1929. Das Thema der Antrittsrede lautete „Die Bedeutung der christlich-abendländischen Mystik für die bildende Kunst“. Im Jahre 1942 war er für kurze Zeit Dekan der Philosophischen Fakultät I.

Neben der Universität widmete er einen großen Teil seiner Kraft der Volkshochschule des Kantons Zürich. Schon an den „Volkshochschulkursen Zürich“, die vor 1920 gegründet worden waren, hatte er als zweiter Vorsitzender regen Anteil genommen. Als dann im Jahre 1920 aus dem Zusammenschluß der „Volkshochschulkurse Zürich“, der „Volksbildungskurse Zürich“ und anderer Verbände die „Volkshochschule des Kantons Zürich“ gebildet wurde, war er wiederum als zweiter Vorsitzender dieser neuen Vereinigung tätig. Am 30. Oktober 1926 wurde er von der Generalversammlung der Volkshochschule des Kantons Zürich einstimmig zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er ist es bis zuletzt geblieben. In einem Brief vom 11. Juli dieses Jahres teilte er Dr. Weilenmann mit, daß er wegen seiner Erkrankung auf Ende des Geschäftsjahres zurücktreten werde. Wir alle wissen, wie schwer ihm auch dieser Entschluß fiel. Das Vertrauen, das ihm damals mit seiner Wahl ausgesprochen worden war, blieb

ihm die vielen Jahre hindurch unvermindert erhalten. Er war von jeher allen Anregungen auf dem Gebiete der Volkshochschule zugänglich, und ihre reiche Entwicklung und Entfaltung geht zu einem großen Teil auf seine Aufgeschlossenheit und Initiative zurück. Er stellte sich auch immer wieder als Dozent zur Verfügung: mit vielbesuchten Kursen über die Kunst der Renaissance und ihre Vorläufer, die bildenden Künste im Zeitalter des Barock, Rokoko und Empire, über Paris und andere Kunststätten Frankreichs, über Natur und menschliches Leben in der bildenden Kunst. Die Volkshochschule des Kantons Zürich wird ihren Vorsitzenden nie vergessen, und ich habe den Auftrag, der Trauerfamilie auch in ihrem Namen das herzlichste Beileid auszusprechen, wie auch im Namen der Kunsthistoriker-Vereinigung, der er seit ihrer Gründung im Jahre 1929 mit Rat und Tat beistand und deren Ehrenpräsident er war.

Konrad Escher war ein vielseitiger Forscher. Wenn diese forschersche Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit der Oeffentlichkeit zum großen Teil unbekannt geblieben ist, so gehört das zum Schicksal des Gelehrten überhaupt — und im besondern zum Schicksal dieses Gelehrten. Die Ergebnisse seiner Forschung sind in Büchern, Neujahrsblättern, großen und kleinen Aufsätzen für die bekanntesten kunstwissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt. Er hat vor allem an den „Monatsheften für Kunstwissenschaft“, am „Repertorium für Kunstwissenschaft“, am „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien“, am „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“ mitgearbeitet. Seine Publikationen gelten der Architektur, Plastik, Wandmalerei, Tafelmalerei, Miniaturmalerei. Er hat Monographien über die schweizerischen Münster (die Zürcher Münster und die Münster von Schaffhausen, Chur und St. Gallen) geschrieben, über die englischen Kathedralen, das Bürgerhaus in der Schweiz, die sizilianische Villa beim Uebergang vom Barock zum Klassizismus, über schweizerische Kirchenarchitektur zur Zeit des Barock. Eine Arbeit gilt den Bildwerken des Basler Münsters, eine umfassende Publikation den Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven, eine andere der deutschen Prachtbibel in der Wiener Bibliothek und ihrer

Stellung in der Basler Miniaturmalerei des fünfzehnten Jahrhunderts. Weitere Arbeiten beschäftigen sich mit den Zürcher Porträts aller Jahrhunderte, mit den großen Gemäldefolgen im Dogenpalast in Venedig, mit einer Gemäldefolge des Rokoko in einem Zürcher Privathaus, mit Kunst, Krieg und Krieger, mit dem Verhältnis zwischen Barock und Klassizismus, mit dem Nationalen in der abendländischen Stilentwicklung.

Von derselben Vielseitigkeit in der Wahl des Stoffes und in der kunsthistorischen Problemstellung zeugten auch seine Vorlesungen. Ich überblicke nur, worüber er im Verlauf seiner Tätigkeit an der Universität Zürich gelesen und Uebungen gehalten hat. Er las über frühchristliche Kunst von den Anfängen bis zum fünften Jahrhundert, über die Kunst des frühen Mittelalters vom Jahre 500 bis zum Jahre 1000, über Früh- und Hochgotik, über italienische Kunst im Zeitalter Dantes, über einzelne Künstler (Leonardo und sein Kreis, Raffael und seine Schule, Michelangelo, Rubens, Rembrandt), über niederländische Malerei von den Brüdern van Eyck bis zu Bruegel, über Hoch- und Spätbarock in Italien, über venezianische Kultur und Kunst im Zeitalter Tizians, über französische Kunst im Zeitalter des Rokoko, über den protestantischen Kirchenbau und seine Ausstattung von den Anfängen bis zur Gegenwart, über die Kunst des 19. Jahrhunderts, über Van Gogh, Cézanne und Hodler, über die Kunst der Gegenwart, über Mystik und bildende Kunst. Er hat selbstverständlich nicht alle diese Gebiete und Problemstellungen mit der selben Sicherheit beherrscht, gegliedert und vorgetragen, aber er hat sich um alle mit der selben Gewissenhaftigkeit bemüht, und gerade in den letzten Jahren hat er sich mit der Kunst der Gegenwart auseinanderzusetzen versucht, wobei er sich unbefangen mit dem jüngeren Kollegen besprach und diesen dort, wo er sich unsicher fühlte, um Rat ersuchte: ohne falsche Scham, wie das nur Menschen möglich ist, welche die Sache und immer wieder die Sache im Auge haben.

Die Kunstgeschichte war für Konrad Escher nur ein Teilgebiet der Geschichte und Form - und Geistesgeschichte zugleich. So hat er sich denn auch verschiedentlich mit Alois Riegel und Max Dvorák be-

schäftigt. Die Ikonographie führte ihn zur Theologie und zur Religionsgeschichte. Seine kunsthistorische Methode und Darstellungsweise, die mehr oder weniger in allen seinen Publikationen sichtbar wird, läßt sich am besten in seinem großen Beitrag „Handbuch der Kunstwissenschaft“ erkennen, welcher in zwei Bänden die „Malerei des 14. bis 16. Jahrhunderts in Mittel- und Unteritalien“ darstellt (1922) und dieses ungeheure Gebiet sicher und klar zusammenfaßt. Er suchte nicht nach neuen Leitideen; er forschte und ordnete die Forschungen anderer. Jedes Stoffgebiet stellte er von verschiedenen Gesichtspunkten aus dar: nach den geschichtlichen, religiösen, kulturgeschichtlichen, gesellschaftlichen Zusammenhängen. Dabei bemühte er sich, in seinen späteren Jahren noch mehr als in den früheren, um eine einfache Formulierung. Analysen und Synthesen wechseln miteinander ab, Charakteristiken ganzer Stilperioden leiten zu solchen einzelner Künstlerpersönlichkeiten über, die wesentlichen geistigen und künstlerischen Merkmale verschiedener Völker und Stilperioden werden miteinander verglichen und gegeneinander abgegrenzt, die Darstellung wird durch vergleichende Betrachtung verschiedener Künstlerpersönlichkeiten derselben Generation, durch antithetische Vergleichung verschiedener Kunstwerke belebt, so daß sich ein vielseitiges und mehrschichtiges Gesamtbild ergibt.

Ich habe Konrad Escher während einer kurzen Zeit als Lehrer erlebt. Ich werde mich immer an eine Seminarübung über Bernini erinnern, die er in seiner eigenen Wohnung am Zeltweg abhielt. Er saß damals, in seiner großen und reichen Bibliothek, gleichsam als ein Mitlernender unter uns, beugte sich wie wir über die Bücher und Photographien, beobachtete, fragte, wurde gefragt, gab Antwort, suchte mit uns nach dem richtigen Wort, der treffenden Bemerkung, dem wesentlichen Zusammenhang, dem entscheidenden Gegensatz zu anderer künstlerischer Gestaltung — und darum wurden diese Uebungen für uns so fruchtbar. Dann war ich zehn Jahre lang sein Kollege. In dieser Stellung habe ich ihn kennen, schätzen und lieben gelernt. Ich glaube, daß er keinen einzigen Feind gehabt hat. Er stand den Menschen auch nicht kämpfend, sondern abwartend gegenüber. Das

Hauptmerkmal seines Wesens im Verkehr mit seinen Kollegen war Loyalität. Er war ein grundanständiger Mensch von einer tiefen Höflichkeit des Herzens. Er fragte gerne um Rat, wie er auch selber mit seinem Wissen und seiner Erfahrung auf eine diskrete Weise freigebig war. Wenn er über sachliche Belange zu entscheiden hatte, war er klar — oder wurde es im Verlaufe der Untersuchung; wenn es sich aber um Menschen und menschliche Situationen handelte, so zögerte er, fühlte er sich unsicher, wagte er nur nach langen inneren Kämpfen zu entscheiden. Er wußte, wie schwierig es ist, sich über einen Menschen ein sicheres Urteil zu bilden. Und auch das sprach für ihn. Er war ein einsamer Mensch. In seiner Wohnung lebte er wie in einer Bibliothek, in seiner Bibliothek wie in einer Zelle, in seiner Kleidung wie in einer Kutte, in seinem Körper wie in einem geliehenen Körper.

Am glücklichsten war er, wenn ich nach meinen Erfahrungen urteilen darf, auf Reisen: in den großen Städten Europas, in allen großen und kleinen Städten und Dörfern, die kunstgeschichtlich bedeutsam sind. So habe ich ihn auf einer Italienreise der Volkshochschule des Kantons Zürich erlebt. Sobald wir die Landesgrenzen hinter uns hatten, war er ein anderer Mensch: aufgeschlossen, mitteilungslustig, erwartungsvoll, sogar witzig. So erlebte ich ihn auch in Paris, wo wir, wenige Monate vor diesem Krieg, einige reiche Tage zusammen verbrachten. Das heißt: am Vormittag und Nachmittag gingen wir unseren verschiedenen Arbeiten nach, zum Mittagessen und Abendessen trafen wir uns, setzten uns nachher in eines jener nur den Eingeweihten bekannten Cafés, die von Picasso und Dearain, Despiau, André Gide und andern französischen Künstlern und Dichtern besucht wurden oder sahen uns sogar Aufführungen des „Grand Guignol“ an. Er war heiter — sehr aufmerksam auf das Leben, das sich um uns herum abspielte, und doch auch wieder sehr weit von ihm entfernt (als ob es sich um ein Lustspiel handle, das er auf einer Bühne sehe), hin und wieder neugierig, hin und wieder zerstreut: und plötzlich sehr müde. Er war in allem maßvoll: er aß, weil man essen muß, trank hin und wieder, weil er unter Freunden nicht auffallen wollte, rauchte kaum — er war in allem maßvoll: nur nicht in seiner Arbeit, in dieser war er un-

mäßig, erschreckend gefühllos; und je älter er wurde, um so rücksichtsloser benahm er sich auch sich selber gegenüber, bis ihn die Krankheit, mit der er eigentlich schon seit langem paktiert hatte, ohne sich durch diese in seiner Arbeit stören zu lassen, dann doch zur Muße zwang, die er nur schwer ertrug.

Je einsamer es um ihn herum wurde, um so mehr bedeutete für ihn seine Tätigkeit an der Universität: als Lehrer und Dozent. Sie wurde für ihn zum einzigen Kontakt mit der Welt, dem Leben, der Jugend. Er hatte schon in den letzten Jahren immer wieder geäußert, er finde sie so schön, daß er sie vor dem siebzigsten Jahre nicht aufzugeben gedenke. Je ernster die Formen wurden, die seine Krankheit anzunehmen begann, um so entschiedener schob er auch den Gedanken an einen möglichen Rücktritt weg. Die Wochen, die dem Entschluß dazu vorangingen, sind die qualvollsten Wochen seines Lebens gewesen. Er half sich auf jene Weise darüber hinweg, in der er sich zeitweilig über manche Schwierigkeiten und Dunkelheiten hinweggeholfen hat: mit der Arbeit — oder zum mindesten mit dem Gedanken daran; er umgab sich mit ihr, türmte sie vor sich auf, blätterte darin herum. Und dann mußte er sie doch aus der Hand legen. Aber als er es tat, war es schon zu spät. — Die Universität Zürich verliert in ihm einen unermüdlichen Forscher, die Studenten der Philosophischen Fakultät I verlieren einen ernsten, pflichtbewußten, durch das eigene Beispiel anregenden und fördernden Lehrer, seine engeren Fachkollegen verlieren einen gütigen und immer hilfsbereiten Mitarbeiter, und unsere Stadt ist um einen Mann ärmer geworden, der aus einem ihrer alten Geschlechter stammt, sie auf seine stille Art tief geliebt und ihr mit seiner letzten großen Arbeit ein Denkmal gesetzt hat, das von nun an immer für sie: die Stadt Zürich und damit auch für Konrad Escher zeugen wird.



## Ansprache

von Herrn Professor Dr. Paul Ganz

Verehrteste Trauerversammlung!

Ein arbeitsreiches Leben hat vor der Zeit seinen Abschluß gefunden, denn mitten aus der Arbeit heraus ist Konrad Escher der tückischen Krankheit erlegen. Es liegt nicht in meiner Absicht, einen Ueberblick über sein unermüdliches Schaffen und die daraus entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der Kunstgeschichte zu geben, ich möchte im Gegenteil nur einen für seine persönliche Eigenart besonders charakteristischen Aufgabenkreis hervorheben, die Erforschung der Kunstdenkmäler der Heimat und seine Bestrebungen zur Erweckung des allgemeinen Interesses für diese Zeugen unserer künstlerischen Kultur.

Mit einer Darstellung des kulturellen Lebens im alten Zürich begann er seine Forschungen in der Vaterstadt; schon in dieser ersten Arbeit tritt der streng historisch gerichtete Sinn zutage, der während seiner Studienzeit durch freundschaftliche Beziehungen zum Kreise seiner mütterlichen Freundin, der Dichterin Nanny von Escher auf dem Albis, reiche Anregung und förderndes Interesse fand. Dort lernte ich den fleißigen Studenten vor mehr als 40 Jahren kennen und schätzen, noch bevor er mit seiner ersten großen Arbeit „Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom 9. bis 16. Jahrhundert“ bei unserem gemeinsamen Lehrmeister Rudolf Rahn doktorierte.

Im Jahre 1908 kam Escher als Volontärassistent zu mir an die öffentliche Kunstsammlung nach Basel. Dort betätigte er sich an der Katalogisierung der Sammlungsbestände und verfaßte den Katalog der alten Holzschnitte mit besonderer Berücksichtigung der Sammlung Holbein'scher Drucke; er bearbeitete im weitern eine Abteilung der Kunstsammlung „Die Emilie Linder-Stiftung“, die 1910 als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht erschien. Damals habilitierte sich Konrad Escher an der Universität Basel und lehrte dort als Privatdozent bis zu seiner Berufung nach Zürich im Jahre 1918.

Während seiner Basler Zeit durchforschte er die Basler Bibliotheken und Sammlungen nach dem Bilderschmuck ihrer Manuskripte und gab 1917 den stattlichen reich illustrierten Band heraus: „Die Miniaturen der Basler Bibliotheken, Museen und Archive“. Er verfertigte damals auch einen Katalog der von Photograph Wolf aufgenommenen Photographien des Basler Münsters.

Schon zwei Jahre nach seiner Uebersiedelung nach Zürich erschien der erste Band „Zürcher Portraits aller Jahrhunderte“, eine Publikation, mit der er viel unbekanntes Kunstgut erschloß. Damals faßte er den Entschluß zur Erforschung der zürcherischen Kunstdenkmäler in ihrer Gesamtheit, als deren Resultat eine Reihe von Einzel-Publikationen und der erste Band der Kunstdenkmäler der Stadt Zürich in der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen Folge der Kunstdenkmäler der Schweiz 1939 erschien.

Escher fand neben seiner Dozententätigkeit und der Mitarbeit am Handbuch der Kunstwissenschaft von Burger und Brinckmann noch Zeit zu zahlreichen Forschungen auf den verschiedensten Gebieten; er stellte sich aber auch als guter Schweizer in den Dienst unserer wissenschaftlichen Gesellschaften und half bei der Umwandlung der alten Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler in die neue Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte die neue Organisation zur Herausgabe der Kunstdenkmäler der Schweiz aufzubauen. Während 9 Jahren stand er unserer Gesellschaft als Präsident vor und durfte nach Abschluß seiner dreifachen Amtsperiode feststellen, daß sich die Zahl der Mitglieder um das Zehnfache vermehrt

hatte und die Behörden aller Kantone zur Mitarbeit an der wichtigen nationalen Aufgabe gewonnen waren.

Eschers offenes und jeder gerechten Kritik zugängliches Wesen haben ihm überall, bei seinen Mitarbeitern im In- und Ausland, größte Achtung und Verehrung verschafft; seine sachlich nüchterne Einstellung und seine Abneigung gegen zu viel Worte mögen manche nicht ganz befriedigt haben, dagegen werden seine wissenschaftlichen Leistungen von der gesamten Forschung als zuverlässige und sorgfältige Arbeiten anerkannt.

Wer dem Verstorbenen, wie ich, im Verlaufe der Jahre näher kam, fand in ihm einen treuen und hilfsbereiten Freund, einen guten Menschen, der seine selbstgewählte Lebensaufgabe ernst nahm und alle seine Pflichten erfüllt hat.

Unsere vierzigjährige Freundschaft und Zusammenarbeit ist auch während der letzten für ihn schweren Jahre seines Basler Aufenthalts nie getrübt worden; nach der Rückkehr in die Vaterstadt konnte er seiner Lebensauffassung freien Lauf lassen und ihr Nachdruck verleihen; wie oft hat er uns durch seinen trockenen, aber stets treffenden Humor erfreut.

In den letzten Jahren hat Konrad Escher schwer unter seiner Krankheit gelitten und sich nur unter stärkstem Drucke entschließen können, seiner geliebten Arbeit stückweise zu entsagen. Bis in die letzten Wochen befaßte er sich mit der Vollendung des zweiten Bandes der Kunstdenkmäler der Stadt Zürich, beseelt von dem Willen, diese letzte Lebensarbeit noch zum Abschlusse bringen zu können.

Der Wille zur Arbeit ist bei diesem unermüdlich Tätigen auch in den letzten Lebensstunden nicht gewichen, so daß auch ihm, wie einem bekannten holländischen Kollegen der Spruch aufs Grab gesetzt werden darf:

Labor ipse voluntas.

So werden wir ihn, den aufrechten Schweizerbürger und Forscher, den homo integer, in treuem Andenken behalten.







Zentralbibliothek Zürich



ZM03412872

